

Freitag, 10. März 2023 Campus

„Das Wissen soll aus den Schubladen kommen“

Projekt zur Aufarbeitung der Göttinger Kolonialgeschichte wird mit maximal 120 000 Euro vom Land gefördert

Von Hanna Sellheim



Göttingen hat mit dem Südwafrika-Denkmal an der Ecke Friedländer Weg und Geismar-Landstraße ein Kolonialdenkmal. Foto: Christina Hinzmann

Göttingen. Spuren des Kolonialismus in Göttingen aufzeigen und die Kolonialgeschichte aufarbeiten – das ist das Ziel des Projekts „Wege zur de/antikolonialen Stadt – Stadtlabor 2.0. Wissen vernetzen, Perspektiven versammeln, Gedenken gestalten“. Beteiligt sind das Centre for Global Migration Studies (CeMig) und das Institut für Diversitätsforschung der Uni Göttingen, das BoatPeopleProjekt und das Literarische Zentrum sowie das Netzwerk Göttingen Postkolonial. Weitere migrantische Grup-

pen sowie Vertreter der Stadt Göttingen sollen ebenfalls mitwirken. Zunächst für ein Jahr wird das Projekt mit maximal 120 000 Euro vom Niedersächsischen Ministerium für Wissenschaft und Kultur gefördert.

Professorin Sabine Hess ist Geschäftsführende Direktorin des CeMig, forscht unter anderem zum Umgang mit der Kolonialgeschichte in Göttingen und hat das Stadtlabor 2.0 mit initiiert. Noch befindet es sich in der Planungsphase, der offizielle Start ist für den Sommer vorgesehen. „Das Projekt baut auf der Idee auf, dass die Wissenschaften den Elfenbeinturm verlassen und in die Stadt gehen“, sagt Hess.

Es sei beabsichtigt, einen Raum zu eröffnen, in dem ein Austausch zwischen Kultur-Institutionen, der Stadt, dem Forum Wissen und zivilgesellschaftlichen Gruppen möglich werde. So soll ein offenes Archiv entstehen: „Das Wissen soll aus den Schubladen und Akten kommen, sichtbar und anfassbar werden.“ Dies könne auch eine andere Geschichtsschreibung ermöglichen, die die lange Geschichte der antikolonialen Kämpfe in Göttingen beleuchte.

Thema Kolonialismus wird in Göttingen immer wichtiger

Das Thema Kolonialismus werde in Göttingen immer mehr diskutiert, wie etwa die Debatten um das Südwestafrika-Denkmal oder die Schädel aus der Blumenbach-Sammlung zeigen. Denn Kolonialismus habe nicht nur in den besetzten Gebieten, sondern auch hier in Göttingen stattgefunden – und werfe bis heute seine Schatten, so Hess. Als weitere Beispiele nennt sie das Kriegsgefangenenlager in Ebertal, aus dem Insassen für Sprachforschung an der Universität zwangsrekrutiert wurden, oder auch die alte Stadthalle, in der unter anderem mit Ausstellungen das deutsche Kolonialunternehmen unterstützt wurde. „Kolonialismus war auch ein popkulturelles Ereignis, Kolonialbegeisterung gehörte in bürgerlichen Städten wie Göttingen zum guten Ton“, erläutert Hess.

Aus dem Stadtlabor sollen Perspektiven für den Umgang mit der Kolonialgeschichte und Möglichkeiten entstehen, das Gedenken daran im öffentlichen Raum zu gestalten. Andere Städte seien dabei mit Straßenumbenennungen und Denkmalgestaltung schon weiter, meint Hess: „Warum gibt es in Göttingen kein Denkmal für die Opfer des niedergeschlagenen Herero-Aufstands?“ Das Stadtlabor solle auch einen Raum der Ermächtigung für Betroffene und ihre Nachkommen darstellen, ihre Perspektiven darstellen, ihre Biographien rekonstruieren und so andere Stimmen hörbar machen, andere Geschichten erzählen.

Beitrag zu Erinnerungskultur und Aufarbeitung

Hess sagt, sie freue sich, dass das Kulturreferat der Stadt Göttingen aktiv an der Aufarbeitung der Kolonialgeschichte arbeite. Im Januar beschloss der Rat der Stadt die Erhöhung der Förderung für ein Gesamtkonzept zur Erinnerungskultur von 15000 auf 20000 Euro. Das Projekt solle alle Akteure an einem Tisch versammeln und einen Dialog initiieren.

Das geplante offene Archiv soll auch ganz konkret in der Stadt einen Raum finden – genügend geeignete Plätze gäbe es dafür ja, meint Hess. Sie hält beispielsweise die Idee, das ehemalige Gefängnis am Waageplatz zu einem sozialen Zentrum umzugestalten, für einen „herausragenden Vorschlag“. Idealerweise solle das Archiv Möglichkeiten zum Arbeiten und Recherchieren bieten. Als weitere Ideen für das Stadtlabor sind Workshops, die Einbeziehung von Masterstudierenden sowie kulturelle Veranstaltungen wie Theater-Performances oder Podiumsdiskussionen im Gespräch.